

Als Pest Ofen und Altosen nahm.

Die Hauptstadt vor vierzig Jahren.

Zum vierzigstenmal wird sich im Oktober der Tag jähren, an welchem sich auf Grund des Gesetzartikels XXXVI vom Jahre 1872 die Vereinigung der drei Städte Pest, Ofen und Altosen in aller Form vollzog. Bis dahin hatte jede der drei Städte ein Sonderdasein geführt; Pest und Ofen hatten als königliche Freistädte ihr eigenes Munizipium mit Bürgermeister, Magistrat etc., Altosen aber, das bis dahin zur Gödöllöer Kronherrschaft gehört hatte, war nur ein Marktflecken und an seiner Spitze stand ein Richter. Pest war damals schon eine Stadt von mehr als zweimalhunderttausend Einwohnern, während Ofen und Altosen zusammen kaum 70,000 Seelen zählten. Auch hatte Pest sich schon so manche Errungenschaften moderner Stadtkultur zu eigen gemacht, während Ofen und besonders Altosen in dieser Hinsicht noch allzusehr im Argen lagen, daher ihnen die Vereinigung zu wesentlichem Vortheil gereichte. Aber auch Pest selbst war im Vergleich zu anderen Großstädten sehr zurückgeblieben. Von einer planmäßigen Regulierung war keine Spur — die von der Verschönerungskommission im Jahre 1839 ausgearbeiteten schönen Pläne waren zum größten Theil unausgeführt geblieben —, Beleuchtung, Kanalisation, Straßenbau waren höchst primitiv, die Wasserleitung war erst auf dem Papier vorhanden und in den meisten Stadttheilen fehlte es an Luft und Licht. Der einzige rationell gebaute Stadttheil war die Leopoldstadt, die dank dem Palatin Joseph vom Anfang an nach einem zweckmäßigen Plane angelegt worden war. Noch immer bildete die Kettenbrücke das einzige Band zwischen den links- und rechtsufrigen Theilen der Hauptstadt. Die vereinigte Hauptstadt Ungarns hatte mit einem Worte gar nichts Großstädtisches und es galt, die ungarische Metropole — sozusagen aus nichts — zu schaffen.

Da setzte denn die Genialität des Grafen Julius Andrássy ein und sie bewährte sich in glänzendster Weise. Noch im Jahre 1870 rief er den hauptstädtischen Baurath ins Leben, der unter seiner Leitung die Entwicklung und Ausgestaltung Budapests in Angriff nahm. Die nöthigen Mittel wurden vom Staate zur Verfügung gestellt: für den Anfang die ganz respectable Summe von 24 Millionen Gulden. Aus dieser Summe sollten gedeckt werden: die Ablösung der Kettenbrücke, die damals noch einer Aktiengesellschaft gehörte, der Bau zweier neuer Brücken, die Regulierung der Donau innerhalb

der Grenzen der Hauptstadt, die Eröffnung von neuen Hauptverkehrsweegen, Radial- und Ringstraßen. Und der Baurath — damals eine höchst nothwendige, erspriessliche Institution, die sich heute freilich schon überlebt hat und gar oft einen Hemmschuh in der Entwicklung der Hauptstadt bildet — machte sich eifrig an die Arbeit, für den Thatendrang Andrássy's nicht eifrig genug. Es gab aber auch gar so viel zu thun! Von den Stadttheilen war die Theresienstadt wohl der vernachlässigteste. Ohne jeden Plan gebaut, waren ihre Gassen eng, regellos, winkelig — man denke nur an die einstige Ellbogengasse —, und ihre überaus dichte Bevölkerung in kleinen, dumpfen, finsternen Wohnungen zusammengedrängt. An diesen Uebelständen litt auch ihre Hauptverkehrsader, die Königsgasse, die einzige, die ins Stadtwaldchen führte. Der lebhaftige Wagen- und Omnibusverkehr machte das Passiren dieser Gasse geradezu lebensgefährlich, dabei war das Trottoir — und ist es auch zum Theil noch heute — so schmal, daß kaum zwei Personen neben einander passiren konnten. Als Marktplatz diente der kleine Schiffmannsplatz — auf dem sich heute die kön. Oper erhebt —, und hier herrschte an Markttagen ein unbeschreibliches Gedränge. Schmutz und Unrath häuften sich auf diesem Platze, an eine Begräumung der Ueberreste des Marktes, an eine Säuberung dachte Niemand. Da faßte Graf Andrássy den gesunden Plan, eine der von ihm konzipirten Hauptverkehrsadern, die Radialstraße — die später seinen Namen erhielt — durch die ungesundeste Gasse des Bezirks, die erwähnte Ellbogengasse, zu führen. Die morschen Häuser wurden expropriirt und abgetragen und die Radialstraße — vorerst ohne Häuser — an gelegt. Der erste Häuserblock wurde auf der linken Seite der Radialstraße zwischen der Feldgasse und Fabrikengasse errichtet, dann folgten ziemlich rasch andere Bauten. Auf der rechten Seite vom Waitznerboulevard bis zur Feldgasse standen Jahre lang ebenerdige Baracken mit kleinen, engen Buden, bis auch hier die Gründe an den Mann gebracht und ausgebaut werden konnten. Es währte ziemlich lange, bis die Radialstraße fertig wurde; sie ward der Stolz Budapests und der beliebteste Wagen- und Fußgängercurso. Und selbst als später die Ringstraßen erstanden waren, behielt die Andrássystraße ihre Beliebtheit und ihre kolossale Frequenz bis auf den heutigen Tag. Klein und unansehnlich war damals der österr.-ung. Staatsbahnhof — jetzt Westbahnhof — in unmittelbarer Nachbarschaft des alten Waitzner Friedhofs, der wohl nicht mehr benötigt wurde, aber erst einige Jahre später „delogirt“ und gänzlich dem Westbahnhof einverleibt wurde. Kaum größer war übrigens der Bahnhof der k. u. Staatsbahnen, der „Josefstädter Bahnhof“, dessen einsti-

ges Hauptgebäude noch heute im Ostbahnhof zu sehen ist. Dank der Andrássystraße und dem Ring hat sich die Theresienstadt großartig entwickelt, so sehr, daß man die Elisabethstadt von ihr abtrennen mußte.

In der Inneren Stadt sah es — abgesehen davon, daß hier etwas größere Reinlichkeit herrschte als in der Theresienstadt — nicht viel besser aus. Die Innere Stadt, einst die Stadt kat'oxochen, wie bis in die Achziger-Jahre des XVIII. Jahrhunderts von einer ring- (eigentlich halbring-)förmigen Mauer umgeben und diese zwang ihr und ihren Gassen die Gestalt auf. Die Gassen waren auch hier eng, zum Theil beängstigend eng, an Plätzen (nebst dem Stadthausplatz der Serviten, Franziskaner, Rosen-, Universitätsplatz etc.) war wohl kein Mangel, aber diese waren winzig klein. Eng war auch die Haupt- und Parade-gasse dieses Bezirks, die Hatvanergasse, welche später auf den Namen Ludwig Kossuth's getauft werden sollte. Das schönste Gebäude in dieser Gasse war damals das Nationalkasino; an der Stelle des jetzigen Dreher-Palais stand das kunsthistorisch sehr interessante, aber schon verwitterte Grassalkovics-Palais, das eine Zeit lang das Hauptpostamt und dann die Oberstadthauptmannschaft beherbergte. An der Ecke der Hatvaner- und Neuwelt (jetzt Semmelweis-)gasse befand sich ein altes, morsches Klostergebäude, die fast das ganze medizinische Fakultät (sammt den Sezirsälen!) in sich faßte (später kam an ihre Stelle die staatliche höhere Mädchenschule) und gegenüber von diesem unschönen Bau stand an der anderen Ecke der alte Gasthof zum „Goldenen Adler“, das beliebte Rendez-vous der Innerstädter Bürger, nach welchem die Opposition dieses Bezirks sich noch heute die „Sas“-Partei, ihre Mitglieder „Sasok“ nennen. Der „Arany sas“ selbst hat dem Palais des Gentry-Kasino Platz machen und die Partei ihr Lokal verlegen müssen. Der schönste und geräumigste Platz des Bezirks war der Stadthausplatz mit dem alten, aber noch immer respectablen Stadthause, neben dem sich das Biaristengebäude nicht eben reputirlich ausnahm. Welche Wandlungen hat selbst dieser konservativste Stadttheil in den letzten vierzig Jahren durchmachen müssen — sehr zu seinem Vortheil!

Die Franzstadt und Josephstadt waren vor vierzig Jahren typische, langweilige Vorstädte. Erst der Ausbau der Ringstraßen hat ihnen Großstadtcharakter aufgeprägt. In der Leopoldstadt startete damals noch das ungeschlagte Neugebäude, hinter welchem Sümpfe, ausgebrehte Holzlager — Schlupfwinkel für allerlei verdächtiges Gesindel — sich ausdehnten. Recht freundlich — viel freundlicher als heute — präsentirte sich der Franz Josephsplatz mit dem stilvollen Lloydgebäude, dem würdevollen Akademiepalaß, dem kleinen, aber vornehmen und inti-

men Koburgpalais und seinen Nachbarn, dem Dianabad, dem „Hotel Europa“, dem Náfoschen Hause und dem „Hotel Stephan“; in dem mittleren Parke wölbte sich der Krönungshügel, der seither entfernt wurde und an dessen Stelle sich dereinst das Franz Joseph-Denkmal erheben soll.

Wir könnten noch Manches anführen von dem Budapest vor vierzig Jahren, lassen es jedoch bei dem Obigen bewenden, da wir ja hauptsächlich und in erster Reihe des vielen Schönen, Kunstvollen und Ersprießlichen gedenken müssen, das damals nicht vorhanden war und erst im Laufe der letzten vier Jahrzehnte geworden ist.